

Axel Krämer

Grenzen der Sehnsucht

Eine schwule Heimatkunde

© Querverlag GmbH, Berlin 2005

Erste Auflage März 2005

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-115-4

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin
<http://www.querverlag.de>

Inhalt

Auf der Suche nach blühenden Landschaften	
Ein Vorwort	9
München. Krachledernes und Kir Royal	
Auf dem Teppich mit Whitney Houston:	
Die Münchner Gesellschaft und ihre Schwulen	16
Politisch korrekt: Warum man bei Thyssen-Krupp schwule Schuhplattler bevorzugt	23
Out of München, out in Uffing: Von einem, der sich weigerte, sein Liebesleben abzuspalten – und damit ein ganzes Dorf spaltete	28
Treffen mit dem Stadtrat der Rosa Liste:	
Warum München eine schwul-lesbische Partei braucht	35
München, die Kunstmetropole:	
Mit schwulem Feinsinn gegen die bayrische Grantelei	41
Progressiv Abfeiern in München:	
Eine Lektion für schwanzgesteuerte Schwule und Heteros	48
Bombenstimmung auf der Wiesn: Wenn sich das Krachlederne mit dem Tom-of-Finland-Kult mischt	53
Berlin. Die Schlampe unter den deutschen Großstädten	
Die zersplitterte Stadt: Warum man in Berlin beheimatet und doch ein Fremder bleiben kann	56
Klaus Wowereit: Unterwegs in schwuler Mission?	64
Kulturschock für Wessis: Hundescheiße, Sexy Kiez-Bingo und Kuhfelltapete	69
Der Mythos von der „hippen Mitte“ – und ein Papa als Pin-up	79
Auf der Flucht vor dem Virus: Wie man als Franzose in Berlin überlebt	83
Musikalischer Amoklauf: Experimentierlabor der schwulen Subkultur	91
Leben mit der Pretty Woman-Illusion: Berlin, Stadt der Callboys	94
Eldorado für Sexsüchtige: Was man schon immer über Vampirismus wissen wollte	100
Beten als Wellness-Programm: Wie man als schwuler Türke dem Islam etwas Positives abgewinnt	112

Inhalt

Köln. Der schwule Mikrokosmos auf wenigen Quadratkilometern

Leben im Realitätsvakuum: Warum der Rosa Karneval – ein Politikum von höchster Brisanz ist	122
Typisch kölsch: stolz, katholisch, prunkverliebt – und eine Neigung zum Klüngeln	129
Glamour gegen die Tristesse: Wie Miss Tinkerbell den grauen Alltag bekämpft	137
Selbsternannte Homo-Hauptstadt: Kuschelghetto mit Anschluss an die große, weite Welt	143
Schwule Globalisierung: Per Internet von Bagdad nach Köln	146
Mütter fragen, Schwule antworten: Rosa Revolution bei RTL	151
Kölner Bärenkult: Ein gefährliches Tier in einer geschützten Welt	156
Von Barbie bis Star Trek: Eine kleine Pop-Ikonographie	160

Frankfurt. Anything Goes!

Vom schwulen Woodstock-Tummelplatz zur Hochburg der Homo-Konservativen	166
„Schätzchen, wir müssen dich neu stylen!“ Wie hessische Provinzler in Frankfurt empfangen werden	174
Die mehr als sieben Leben des Herbert Rusche: Bioladenbesitzer, Bundestagsabgeordneter, Sex-Shop-Mitarbeiter	179
Frankfurt, Zwischenstation Sehnsucht: Das Small-Town-Boy-Syndrom und seine Folgen	187
Abgründe hinter Glitzerfassaden: Warum Selbstironie wie eine Gleitcreme fürs Leben ist	195

Hamburg. Toleranz auf Hanseatisch

Sex, Geld und Dünkel: Hamburg, die letzte Bastion des elitären Bürgertums	199
Auf der Suche nach einer schwulen Hafensoromantik: Der Sex, die Stadt und ihre Geschichte	204
Eine glamouröse Drag Queen als Professorin. Warum schwule Identität nur eine Krücke ist	209
Sankt Georg, kein Stadtteil für brave Pärchen: Von der Sehnsucht nach dem Leben auf dem Land	213
Das Wunder von Sankt Pauli: Corny Littmann – vom schwulen Vorkämpfer zum Manager des Profifußballs	218

Abseits der Metropolen – Notizen aus der schwulen Provinz

Sylt. Ferienort mit Retro-Charme

Wo deutsche Bürgermeister
seltsamen Leidenschaften nachgehen 223

Leipzig und seine Mythen

Zwischen Aufbruchstimmung und Stasi-Vergangenheit 229

Neubrandenburg. LSD-Trips für den Osten!

Warum Neubrandenburg Menschen wie Lilo Wanders braucht . . . 236

Düsseldorf. Stadt der Avantgarde

Wo man schwulen Jungs beibringt,
Selbstbewusstsein zu entwickeln 240

Göttingen. Schwarzwaldklinik für Schwule

Warum in Studentenhochburgen wie Göttingen
bürgerliche Normalität eingekehrt ist 251

Impulse aus dem Südwesten der Republik

Ein Termin bei Volker Beck 260

Stuttgart. Ein San Francisco für Kontroll-Freaks

Wo die Homosexualisierung Deutschlands
ihren Ausgang nahm 267

Dreiländereck. Unsere kleine Farm

Wo die schöne schwule Welt an Grenzen stößt 282

Auf der Suche nach blühenden Landschaften

Ein Vorwort

Malerischer könnte die Umgebung nicht sein.

Auf schroffen Felsen thront die mittelalterliche Burg Ehrenbreitstein hoch über dem Deutschen Eck in Koblenz, wo Rhein und Mosel zusammenfließen, inmitten einer altdeutschen Märchenlandschaft, die Phantasien von Rittern und Burgfräulein beflügelt. Hier, wo sich tagsüber japanische und amerikanische Touristen auf die Füße treten, befindet sich allerdings auch Deutschlands romantischstes Cruising-Gebiet für Schwule.

Zu später Stunde, wenn die Besucher längst die Weinstuben verlassen und sich in ihre Hotelbetten verkrochen haben, scharen sich kontaktfreudige Männer aus einem Umkreis von weit über hundert Kilometern um das Kaiser-Wilhelm-Denkmal.

In dieser Nacht führt ein schnauzbärtiger Herr seinen Fifi spazieren und schielt vergeblich einem Jüngling mit blondierten Strähnen hinterher, der mindestens drei Jahrzehnte jünger ist. Ein etwas durchgeknallter Audi-Fahrer mit Trierer Kennzeichen dreht endlos suchend Kreise ums Karree und hat dabei

die Hi-Fi-Anlage voll aufgedreht. Zwei Typen in Designerklamotten, die sich eine Zeit lang auf dem Parkplatz mit gespielter Gleichgültigkeit gegenüberstehen, verschwinden nacheinander hinter einer Mauer im Gebüsch, wo sie vermutlich gleich übereinander herfallen werden, ohne große Anlaufzeit, denn so viele Gelegenheiten, ihre Sexualität auszuleben, haben sie nicht. Und das ist ihnen auch bewusst.

Es ist schade, aber ganz so romantisch, wie es das Ambiente heißt, geht es hier am Deutschen Eck dann doch nicht zu.

Auch wenn sich die Zeichen der Zeit längst geändert haben und sich niemand mehr wegen seiner Homosexualität zu verstecken braucht: Man muss doch ehrlicherweise einräumen, dass sich das schwule Leben in einem durchschnittlichen deutschen Städtchen wie Koblenz durch eine gewisse Übersichtlichkeit auszeichnet. Immerhin, mit Unterstützung der städtischen Aids-Hilfe gibt es dort nun schon seit den achtziger Jahren eine Selbsthilfegruppe für schwule Jugendliche, und vor kurzem haben sich ein paar Männer zusammen getan, um einmal die Woche gemeinsam Sport zu treiben. Schließlich wurde vor nicht allzu langer Zeit in der Altstadt eine helle, modern anmutende Bar an der Moselbrücke eröffnet, die sich keck *Na und?!* nennt und in der kurz vor Sperrstunde auch mal die Hits von Marianne Rosenberg das Publikum zum Rasen bringen, wie man das vom Klischee einer typischen schwulen Kleinstadtkneipe eben erwartet.

Na und?! – das ist ein Name, der in zwei Worten eine Menge verrät über das schwule Lebensgefühl in der Provinz. Selbstbewusstsein soll er ausstrahlen, aber der rechtfertigende Unterton ist nur schwer zu überhören, genau wie übrigens in einem Kneipennamen wie *Why not?!* Soll heißen: Hier treffen sich eben Schwule auf ein Bier – was ist schon dabei? Das sind doch auch nur Menschen wie du und ich!

Kneipen, die *Na und?!* oder *Why not?!* heißen, bedienen von Villingen-Schwenningen über Nürnberg bis nach Braunschweig die Nachfrage eines eingeschworenen Homo-Publikums, nämlich das der Freizeitschwulen, die hin und wieder das verständliche Bedürfnis umtreibt, einer Umgebung zu

entfliehen, in der heterosexuelle Männer und Frauen nun mal in der erdrückenden Überzahl sind. Selbst im schwulen Urlaubs-Eldorado auf Gran Canaria finden sie sich in einer Pilsbar namens *Na und?* zum Karaoke-Singen und Schunkeln zusammen.

Na und?! – das ist eine Art Chiffre für das schwule Leben in der deutschen Provinz. Und das schwule Durchschnittspärchen von nebenan, das zu seinem Glück vielleicht keinen weiteren Kontakt zur Szene braucht, kann sich damit ganz gut arrangieren. Wie zum Beispiel jene zwei Männer im hessischen Dietzenbach, die sich die Räume des örtlichen Hühnerzuchtvereins anmieteten, um dort die erste Homo-Hochzeit in der achthundertjährigen Geschichte der Gemeinde zu feiern. Auch wenn sich seither das ganze Dorf das Maul über das historische Ereignis zerreißt: Über kurz oder lang wird das für keinen der Bewohner noch ein Thema sein. Jedenfalls keines, das mehr als ein Achselzucken hervorruft.

Und für die Singles gibt es obendrein das Internet, durch das sich hierzulande kein schwuler Mann mehr isoliert fühlen muss, denn schließlich ist Deutschland eines der am dichtesten besiedelten Länder Europas. Dank dem Internet, diesem Paralleluniversum anonymer Leidenschaften, finden Menschen mit den ausgefallensten Neigungen zusammen, die sich sonst nie kennen lernen würden.

Nein, eine Wüste ist die deutsche Provinz für Schwule keineswegs. Über das ganze Land spannt sich ein weit verzweigtes Netz aus Treffpunkten, Kneipen und Schwulenzentren. Wer darin einen Partner findet und nicht groß auf andere schwule Kontakte aus ist, ja, wer seiner schwulen Identität darüber hinaus nicht allzu viel Bedeutung beimisst, der kann sich beinahe überall heimisch fühlen, ohne seine Sexualität verleugnen zu müssen.

Doch von blühenden Landschaften mit einer öffentlichen schwulen Kultur kann in Städten wie Koblenz oder Osnabrück, Weimar oder Magdeburg längst nicht die Rede sein. Die Wahrheit ist, dass selbst von stolzen Landeshauptstädten wie Hannover, Dresden oder Stuttgart kaum Impulse für schwules Leben ausgehen. Auch sie muss man zur Provinz zählen, wo

es sich für viele aber immerhin gut einrichten lässt mit dem kleinen privaten Glück.

Was bedeutet es heutzutage eigentlich, schwul zu sein?

Fragen wie diese lassen sich meist viel besser aus einer zeitlichen Distanz beantworten.

Ein persönlicher Rückblick in das Stuttgart der frühen achtziger Jahre: Mitten in der City öffnete dort allabendlich der *King's Club* seine Pforten, einer der ältesten und wichtigsten schwulen Institutionen Deutschlands – ein wahrhaft legendärer Disco-Club, in dem in guten Nächten der Mob am Zocken war. Dafür sorgten vor allem die amerikanischen GIs und andere Mitarbeiter aus den nahen Kelly Barracks, die irgendwie unverklemmter daher kamen als andere Schwulen und Lesben. Zumindest war ihr Selbstbewusstsein so ausgeprägt, dass sie nicht davor zurückschreckten, beim Tanzen ganz weit in die Knie zu gehen, dabei mit den Schultern zu wippen und zum Sound von *Kool and the Gang* „Come and get it, Baby!“ zu kreischen.

Das Einzigartige am *King's Club* war jedoch das Interieur: durchgehend mit purpurnem Samt ausgekleidete Wände, üppige Spiegelrahmen, Blattgold an der Decke, barocke Putten unter gläsernen Tischplatten. Kurzum: eine rote Plüschhöhle, die in einem das Gefühl noch verstärkte, dass die Schwelle zur schwulen Subkultur in eine ganz andere Welt führte. Eine, die ihrem stigmatisierten Publikum vorgaukelte, Teil eines erlauchten Kreises zu sein, einer wahren Elite anzugehören. Von einer ironischen Distanz, mit der man das heute sehen würde, war damals keine Spur. Die Besucher nahmen die suggestive Botschaft durchaus ernst, und nicht wenige passten sich in ihrem Gehabe und dem Styling dem Ambiente an.

Der *King's Club* war ein Paralleluniversum, ein schwäbisches Babylon im Untergeschoss eines schlichten Bürohause, in dem sich ein paar besonders schillernde Paradiesvögel herumtrieben. Und das zu Zeiten, in denen die übrige Stadt längst im gerechten Schlaf der ernsthaft arbeitenden Bevölke-

rung versunken war. Für das pietistische Stuttgart waren die Öffnungszeiten damals etwas Unerhörtes; kein anderer Club hätte sich erlauben können, unter der Woche bis fünf Uhr früh zu öffnen.

Im *King's Club* hatte ich meinen ersten Kontakt zur schwulen Subkultur, und nie wieder sollte mir ein Ort so verrucht vorkommen. Es war eine Art Hassliebe, die mich immer wieder magnetisch anzog. Kein Mensch hätte damals auch nur zu ahnen gewagt, dass wir in naher Zukunft heiraten dürfen und in den Räumen von Hühnerzuchtvereinen Hochzeit feiern.

Inzwischen ist der *King's Club* komplett kaputtrenoviert, von der roten Plüschhölle ist nichts geblieben. Das war, wie mir erst heute bewusst ist, ein großer Fehler. Man hätte das Interieur unter Denkmalschutz stellen oder zumindest originalgetreu wiederaufbauen sollen, als eine große Kunstinstallation an einem anderen Ort, wo es einer größeren Öffentlichkeit eine Ahnung davon vermittelt hätte, was Schwulsein vor kurzem noch bedeutete.

Der alte *King's Club* ist indes unwiederbringlich verloren; stattdessen ist dort sterile Clubatmosphäre eingekehrt. Stuttgart ist seither um eine Attraktion ärmer.

Die Aura einer exotischen Parallelwelt, die der schwulen Subkultur stets anhaftete – man findet sie vereinzelt noch in der deutschen Provinz –, ist vom Aussterben bedroht. Die schwulen Bars gleichen dort immer mehr dem Ambiente gewöhnlicher Kneipen; manche öffnen sich für heterosexuelle Männer und Frauen. Und ab und zu hört man davon, dass sich Schwule und Lesben nun immer häufiger auch auf Parties kennen lernen, die mit der Szene gar nichts zu tun haben.

Da könnte man doch beinahe der Illusion erliegen, dass die Subkultur allmählich nicht mehr gebraucht und eines Tages vollends von der Bildfläche verschwunden sein wird. Und nur Nostalgiker müssten das bedauern, oder?

„Wie homosexuell ist Deutschland?“, fragte die *Welt am Sonntag* in einer Schlagzeile des Feuilletons, nachdem Guido

Westerwelle bei der Geburtstagsfeier von Angela Merkel seinen Liebhaber präsentiert hatte.

Hierzulande sei „die Lage der Homosexuellen“, so das Blatt, insgesamt „blendend“. Dennoch bleibt man beim Lesen des Artikels an ein paar einschränkenden Anmerkungen hängen, die dann doch Zweifel aufkommen lassen: Einer Umfrage zufolge lehnten zwei Drittel aller Jugendlichen Schwule und Lesben ab – mehr als doppelt so viele wie nur vier Jahre zuvor. Und jeder Dritte Selbstmord in der jüngeren Generation sei nach Ansicht von Experten auf Homosexualität zurückzuführen.

Nicht zu vergessen: *Schwul* ist unter Jugendlichen immer noch ein Schimpfwort.

Die *Welt am Sonntag* war nicht die einzige Zeitung, die sich darüber den Kopf zerbrach.

„Wie schwul ist Deutschland?“, fragte die *Bild*-Zeitung auf ihrer Titelseite nach nur einer Woche Abstand.

Ziemlich schwul sogar, urteilte die Redaktion und führte als Beleg die beiden Hochburgen Köln und Berlin an, in denen „jeder Zehnte schwul“ sei und wo es in einschlägigen Quartieren „vom Café über den Zahnarzt bis zum schwullesbischen Altenheim“ eine „komplette Infrastruktur“ gebe.

Da mag sie wohl recht haben, die *Bild*, obwohl das Phänomen ja eigentlich nur auf eine sehr ungleiche Verteilung schwulen Lebens schließen lässt: schwule Männer ziehen bevorzugt in große Metropolen.

Wie man auch beurteilen mag, dass viele ihrer Heimat den Rücken kehren und ihr persönliches Eldorado in den Millionenstädten suchen: Jedenfalls hat die Subkultur, entgegen anderslautenden Annahmen, keineswegs an Bedeutung verloren. Im Gegenteil: Sie ist größer, und ihre Erscheinungsformen sind vielfältiger als je zuvor. Nur blüht sie eben nicht überall. Stattdessen wuchert sie in den großen Zentren Deutschlands, zu denen neben Berlin und Köln auch München, Frankfurt und Hamburg zählen.

Aber lebt man dort als Schwuler wirklich besser? Und sind die jeweiligen Szenen in den Städten fest verankert? Lassen sie etwas Typisches erkennen, das sie einzigartig macht? Wie

sehen sie denn nun aus, die regionalen Eigenarten der schwulen Szenen?

Genau davon handelt dieses Buch. Ein Jahr lang bin ich durch Deutschland gereist, habe recherchiert und meine persönlichen Eindrücke festgehalten, mich mit zahlreichen schwulen Männern über ihre Heimatgefühle, ihre Ideen, Hoffnungen und Sehnsüchte unterhalten, über ihre Ängste und Enttäuschungen. Einige von ihnen werden hier porträtiert, darunter junge und ältere, prominente und nicht prominente, sie stammen aus den unterschiedlichsten sozialen Milieus. Darunter finden sich Erfolgsgeschichten genauso wie solche, die vom Scheitern erzählen, doch meist lässt sich das eine nicht vom anderen trennen. Es geht um überraschende Wendungen und skurrile Zufälle, die dem einen oder anderen Lebensentwurf unverhofft eine andere Richtung gaben.

Wie wollen schwule Männer eigentlich leben? Dieses Buch soll dazu Anregungen geben.